

Biegener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biegener Anzeiger (General-Anzeiger).



Das Paradies der Erde.

Roman von Uda von Gerßdorff.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Dezember. Ich habe drei Tage gar nichts geschrieben. Alle meine freie Zeit habe ich in der Nähe des Fensters gewartet, ob ich nicht Tatiana aus dem Laden treten sehe. Ich mußte sie doch sprechen. — An jenem Abend drüben konnten wir uns ja gar nichts weiter sagen, als daß wir ein Herz, eine Seele, ein Denken waren, daß wir miteinander leben oder sterben wollten. Es war nur ein Gestammel vor lauter Ueberfülle unserer Herzen. Da kam ihr Vater. Als wir sein Wägelchen über das Pflaster der Rosenstraße heranrasseln hörten, flüsterte sie mir nur noch in Eile zu, daß ich mich schnell entfernen solle; wenn ich durch das Gärtchen hinten ginge, läme ich neben dem Bäder heraus auf die Straße. Ihr Vater wäre sehr argwöhnisch und mißtraue mir. Es war ihm schon etwas zugetragen worden, vom Basarabend her. Er habe sie überhaupt gar nicht hinlassen wollen, sondern nur der Bitte der Gräfin Wietersberg nachgegeben. Er glaubt nicht, daß Offiziere mit einem Mädchen wie sie jemals etwas Gutes und Aufrichtiges vorhätten, und er wäre auch kein besonderer Freund der Preußen. Ich entgegnete, daß er dann mit mir eine Ausnahme mache, denn ich hätte ganz den Eindruck, daß er mir wohlgesinnt sei, und wenn er erst wisse, daß ich es gut und ernst meine, wovon er sich bald überzeugen werde, dann könnte er ihrem Glück doch nicht im Wege stehen wollen; ich mußte ja doch die Uniform ausziehen. Wie ich das sagte, durchschloß mich ein so eifriger Schreck, als hätte mich eine Kugel mitten ins Herz getroffen. Aber als ich mein Lieb, mein ganzes Erdenglück, noch einmal fest, fest an meine Brust drückte und ihre süßen Lippen auf den meinen fühlte, da war alles andre null und nichtig und nicht eines Gedankens wert, und das heiße Leben rann wieder selig durch meine Adern. — Jener plötzliche Schreck — darüber muß ich Tatiana wenigstens noch einmal allein sprechen, ganz abgesehen von meiner rasenden Sehnsucht. Ich schlafe überhaupt nicht mehr... ich kann auch nicht recht denken, überlegen. Zu viel Widersprüche häufen sich, es gibt so vieles, was unmöglich, was ganz ausgeschlossen scheint und dennoch möglich gemacht werden, dennoch durchgesetzt werden muß. Und nun kann ich sie nicht erreichen, nicht sprechen, nicht fragen, nicht küssen — o Gott, nicht küssen! Das ist das Aller schlimmste!

Ich soll nicht hinüberkommen! Wo soll ich sie denn sonst sprechen, hier in dem Nest, wo man keine drei Schritte gehen kann, ohne einem Bekannten, einem Kameraden oder sonst wem zu begegnen, Leuten, die sich halbtot wundern und reden würden — reden würden über sie? Das darf und kann ich nicht dulden. Sie ist mein künftiges Weib. — Wer sie kränkt, auch nur mit einer Miene, einer Bewegung, den schicke ich

nieder. Am sichersten und vernünftigsten wäre es doch, wir träten uns bei mir. Da kann ihr nichts geschehen, kann niemand sie beleidigen. — Als die unglückselige Frau neulich zu mir kam, begab sie sich auch in meinen ehrlichen Schutz und wußte, da sie dort sicher war. Aber freilich — ein bißchen anders ist das hier denn doch zwischen uns beiden. Tatiana bei mir — ich kann den Gedanken kaum ruhig ausdenken, Hirn und Herz dreht sich mir im Kreise und ich fange an zu beben, wenn ich mir's nur ausmale; ich warte auf sie, und sie kommt, in der Dunkelheit kommt sie, und ich stehe in der halb offenen Tür und reißt sie herein, an meine Brust, an meine Lippen... Nein, es geht nicht! Ich selbst müßte sie warnen, sie bitten, nicht auf mich zu hören, wenn ich doch schwach genug sein könnte, ihr das vorzuschlagen. Warum kommt sie nur nie heraus vor ihre Tür, wenn ich da bin? Ob das Absicht ist? Oder der Vater? —

Dezember. Endlich! Ich sah sie, ich habe mit ihr gesprochen. Gestern abend stand ich am Fenster. Es war um dieselbe Stunde, wo ich sie neulich auf ihrem Spaziergange getroffen hatte, und ich war gerüstet, ihr nachzugehen, falls sie aus dem Hause treten sollte. Ich bemerkte, daß das Fenster, an dem der alte Mann gewöhnlich bei seiner grünen Lampe arbeitete, dunkel blieb, während aus dem Hinterzimmer rötlicher Lichtschein herüberfiel. War sie etwa wieder allein? Warum gab sie mir dann wenigstens nicht ein Zeichen? Sie muß sich doch ebenso wie ich danach sehnen, mit mir über unsre Zukunft zu sprechen. Vielleicht glaubte sie mich abwesend, weil es bei mir dunkel blieb, daher zündete ich schnell meine Lampe an, so daß ich im vollen Lichtschein stand, und machte das Fenster auf. Im nächsten Moment sah ich drüben dicht am Fenster ebenfalls eine Gestalt, Tatianas Gestalt! erscheinen. Auch sie mußte dort im Dunkel gestanden haben und wir hatten beide nicht bedacht, daß wir uns auf diese Art nie ein Zeichen geben konnten. Sobald ich die Lampe angezündet hatte, ließ ich die Vorhänge herunter und wartete atemlos, was sie tun würde. Mein Herz schlug bis zum Hals und das hochaufbrausende Blut sang in meinen Ohren eine wilde Melodie, während ich wie eine Bildsäule am offenen Fenster stand und mit stockendem Atem hinüberstarrte. Da öffnete sich auch ihr Fenster, aber nur oben um einen Spalt. Diese Vorsicht verriet mir, daß sie allein war. Aber ich wußte nun, was ich zu tun hatte. Ich riß Mütze und Mantel vom Kuständer und stand im nächsten Moment auf der Straße. Natürlich machte ich einen Bogen, denn direkt unter ihr Fenster zu treten und dort stehen zu bleiben, war bei der Möglichkeit, von Andern gesehen beobachtet zu werden, nicht geraten. Langsam schlenderte ich, den Balken hochhaltend, an ihrem Fenster vorbei, nicht näher, als daß wir höchstens zwei Worte hätten wechseln können. Aber als sich da plötzlich eine weiße Hand mir entgegenstreckte, war's mit aller Vorsicht vorbei. Ich stand still und schloß die Hand in der meinigen, riß sie an meine Lippen, an meine Augen. — Es war Seligkeit! Es war ein Schluck Wasser für den Durstigen. Ach, ein Tropfen nur für den Verschmachtenden!

„Ich muß dich sprechen, Einzige, Geliebte! Unser Zukunft gilt es, unserm Glück. — Du mußt zu mir kommen, du mußt, es ist das Sicherste. In meinem Schutze kann dir nichts geschehen. Du wirst ja mein süßes Weib sein — mein Heiligstes, das weißt du doch! Du mußt Vertrauen haben, bedingungsloses Vertrauen! Alles, was ich will, mußt du, darfst du tun, als ob ich schon dein Mann wäre.“

So rasend reich das über meine Lippen stürzte, so verstand sie es doch, sie verstand es mit dem Herzen.

„Ich weiß,“ flüsterte sie, „daß ich in deinem Schutze bei dir am sichersten bin. Und wir haben auch keine Wahl als dies Neueste. Ich vertraue dir, oh, bedingungslos! Und ich komme — morgen, wenn es dunkelt, um diese Stunde. Ich werde dreimal rasch an dein Fenster klopfen.“ Was wir nun wagten, grenzte an Wahnsinn. Aber wer an unserer Stelle hätte es nicht ebenso gemacht? Wir hatten Augen und Ohren und alle Sinne und Nerven wo anders und würden es weder gesehen noch gehört haben, wenn die Welt und das Paradies der Erde, Zwieltisch, in Trümmer gegangen wäre. Ich hob die Arme und sie neigte sich herans. — Es war ein Kunststück: das breite Fensterims war zwischen uns und das Fenster war keineswegs niedrig, ich stand viel tiefer als sie. Aber es ging — o Gott der Liebe! es ging. Sie stützte die Hände auf meine Schultern und während ihr seidiges duffiges Haar mein Gesicht streifte, fanden sich unsre Lippen, wenn auch nur leicht und flüchtig, zusammen. Ein Tropfen Wasser nach tagelangem Dürsten... bis heut abend — noch zwei Stunden muß er reichen. Mir ist verhältnismäßig ganz ruhig zumute. Beinahe feierlich und sehr ernst, gar nicht so stürmisch glühend, daß ich mir selbst nicht trauen dürfte... Nein. Der ganze Ernst großer Entscheidungsstunden ist in mir. —

Dezember. Die Entscheidungsstunde kam — aber ganz anders, wie ich sie erwartete. Die Würfel sind gefallen, für immer — über mein ganzes Leben. Merkwürdig, daß ich das noch betone, als wenn sie nicht schon in dem Augenblick gefallen wären, wo ich Tatiana zum erstenmal sah. Obwohl ich mir darüber längst klar war, sie zu heiraten, so habe ich doch die allernächste Konsequenz dieses Entschlusses, nämlich des Königs Rod auszuweichen zu müssen, noch nicht ein einziges Mal ernsthaft erwogen. Sobald sich mir der Gedanke daran aufdrängen wollte, habe ich ihn, als noch gar nicht an der Reihe, zurückgewiesen, ich fürchte aus Feigheit. Auch war mir die Frage, ob ich geliebt wurde, so glühend geliebt, wie ich selbst liebte, die Hauptsache und diese steht nun fest! Gott sei Dank!

Ich wartete auf Tatianas Besuch. Alles war vorbereitet, Meier weit fortgeschickt, zu Pferde mit einer Botschaft nach Groß-Runow, deren Wichtigkeit der alte Baron wahrscheinlich nicht ganz begreifen würde. Meine Fenster waren doppelt verhängt, die Lampe stand mit einem lichtdämpfenden Schirm auf dem Schreibtisch. Bobby war mit Meiern fort. Alles war still, nur das melancholische Geräusch des Landregens, der seit gestern ununterbrochen fortrieselte, war auf dem Steinpflaster der Gasse draußen in einer nervenberuhigenden Monotonie zu hören und das seelenruhige Ticken des Regulators.

Ich hatte bis eine Stunde vor der Zeit zu schreiben vermocht. Dann verließ mich die Sammlung und ich begann alle paar Minuten durch einen Spalt der Vorhänge zu sehen. Wer konnte wissen, ob sie nicht vielleicht früher kam, als verabredet, oder ob sie nicht das dreimalige Klopfen an mein Fenster vergessen konnte? Ich raffte mich zusammen und lehnte mich still in meinen alten Korbstuhl zurück, unverwandt zum Bilde Kaiser Friedrichs emporschend, und versuchte mir sein großes ergebungsvolles Märtyrertum zu vergegenwärtigen, als Gegengewicht meiner prickelnden Unruhe.

Da — das dreimalige Pochen...

Mit vor Aufregung fast stotterndem Herzen erhob ich mich und öffnete die Tür und vor mir stand — Wladislaw Korrolewski.

Wenn Momente so hoher Spannung durch Unerwartetes abgelöst werden, ist zunächst alles Denken so gut wie aufgehoben. Man handelt rein mechanisch. So tat auch ich. Ich ließ den alten Mann eintreten und folgte ihm in mein Zimmer, die Tür hinter uns schließend. Das geschah so ruhig, als hätte ich überhaupt niemand anders als ihn erwartet.

„Sie haben meine Tochter erwartet,“ sagte er leise und richtete seine tiefstehenden schwarzen Augen mit einem scharfen, Augenblick fest in die meinen.

Ich schlug sie nicht nieder, denn mein Gewissen war absolut rein. — Langsam wich die seelische Föhnung der Forderung des Augenblicks.

„Ja. Ich habe Tatiana erwartet, um mit ihr über unsere Zukunft zu sprechen,“ sagte ich und lud ihn ein, sich auf den Sessel am Tische zu setzen. — Er nahm aber einen zur Seite stehenden Korbstuhl. —

„Sie wollen meine Tochter Tatiana heiraten?“ fragte er, mit seinen braunen Knochenfingern leicht auf der Tischdecke umhertastend.

„Ja, Herr Korrolewski, ich will sie heiraten,“ sagte ich ebenso lakonisch, wie die Frage gestellt war.

„Sie sind sich klar über die Möglichkeiten? Es gibt überhaupt solche?“

Die hatte ich mir eben selbst noch nicht klar gemacht, und ich zögerte einen Moment mit der Antwort, während er, vielleicht nur um mir Zeit zu lassen, beifügte: „Ich hörte und sah alles, was an meinem Fenster gestern abend vorging. Und ich sagte es meiner Tochter, und daß ich selbst zu Ihnen gehen würde statt ihrer. Meine Menschenkenntnis täuscht mich selten; seit dem Basarfeste, von dem man mir erzählte, wußte ich, daß Sie eine Gefahr für Tatiana sein würden — und Tatiana für Sie. — Ich habe Sie als einen guten und vernünftigen Menschen schätzen gelernt und würde Ihnen Tatiana gern geben, wenn Sie den untergeordneten Kreisen angehörten, aus denen sie selbst stammt. Obgleich ich Pole bin mit meinem Herzblut und als solcher ein Feind der Preußen, insbesondere der preussischen Offiziere, wird das kein Grund für mich sein, nicht auch Ausnahmen zu machen. Als eine solche habe ich Sie kennen gelernt, dazu genügte mir ein Blick in Ihre Augen, ein paar flüchtige Worte an dem Tage, als Sie mich überritten. Dennoch wünschte ich von Herzen, Sie und Tatiana hätten einander nie gesehen, und nur mit großem Widerstreben erlaubte ich ihr, an dem Basar teilzunehmen. Ich habe es geahnt, daß Sie wie kein anderer meinem Kinde gefallen würden, und daß Tatianas große Schönheit und ihr leidenschaftliches Naturell Sie bestreiten müßten. Es war kein Wunder. Ich traute Ihnen nicht zu, daß Sie ein leichtfertiges Spiel mit ihr treiben würden; ich fürchtete aber Schlimmeres — daß Sie das Unglück ihres Lebens werden würden.“

Ich machte eine heftig abwehrende Bewegung, und er pausierte in seiner langsamen, augenscheinlich sehr überlegten Rede, in der außer dem scharf polnischen Akzent nichts den Polen verriet, wohl aber eine mich überraschende tiefere Geistesbildung hervortrat.

„Herr Korrolewski,“ sagte ich ernst, „Sie sprachen alles aus, was ich heute abend mit Tatiana besprechen wollte. Aber weiter wollte ich auch mit ihr überlegen, wie wir die schweren Hindernisse, die unserm Glück entgegenstehen, gemeinsam besiegen könnten. Zu diesen Schwierigkeiten zählte sie auch Ihr Widerstreben.“

„Das hat aufgehört seit gestern abend, wo sie zu meinen Füßen lag und weinte und sagte, daß ihr Herz brechen würde, und daß sie nicht leben könnte ohne Sie, und daß Sie das Unglück ihres Lebens werden würden, wenn Sie nicht ihr Glück werden könnten. — Mein junges Weib, zwanzig Jahre jünger als ich, lag so wie Tatiana zu meinen Füßen und wollte ihr Glück von mir ersehen — ihre Liebe zu einem andern Manne. Ich gab sie nicht frei — da ging sie — und ging ins Wasser. Das weiß das Kind nicht. Ich hatte hinter Tatiana gestanden, gestern abend, und alles gehört, was Sie zu ihr sagten. Ich halte das nicht für Tatianas Glück — auch nicht für das Ihrige, Herr Leutnant von Rehn. Aber soll ich es auf mich nehmen, auch der Tochter, wie einst ihrer Mutter, zu verweigern, was sie für ihr Lebensglück hält, wenn sie es auf ehrliche Art bekommen kann, und vermag ich ihr ein besseres Glück zu schaffen? Ich bin ein alter Mann und wer weiß, wie bald sie ganz allein steht auf Erden. Also, Sie wollen meine Tochter Tatiana zu Ihrer Frau machen, zur Frau von Rehn?“

„Ich wiederhole, daß ich das will, Herr Korrolewski,“ sagte ich bewegt.

Er nickte. „Tatiana ist ganz arm. Sie arbeitet, um zu leben. Ich bin nicht wieder zu Vermögen gelangt; ich arbeite auch, um nur zu leben. Zurückgelegt habe ich nichts.“

„Das ist das wenigste!“ rief ich abwehrend. „Ja, es macht mich sogar glücklich, daß ich es sein werde, der Tatiana alles gibt...“

(Fortsetzung folgt.)

Der Talisman.

Stimme von Anna Behr.

„Schon mal so was Törichtes gesehen?“ fragte Doktor Hellmuth den jungen Kriegsfreiwilligen Franz Lübben, mit dem er, in der Menge eingekesselt, zufällig vor einem Zerstörerladen stehen geblieben war.

Sie waren beide schon in Feldgrau, in neuen, sauberen Uniformen, die noch kein Schlachtfeld gesehen hatten.

„Was denn?“ fragte der andere.
Der Arzt zeigte mit dem Finger in das Schaufenster. Da lag zwischen dem scharfen Facettenglanz der Edelsteine und dem weichen Schimmer der Perlen eine Reihe mattsilberner Münzen. „Amulette für Kriegsteilnehmer“, stand auf einem Pappschildchen davor.

Der junge Mann lachte: „Sünnig!“
„Besonders empfehlenswert gegen Artilleriefeuer, nicht? Kinderleib!“

Der Ström der Menschen war inzwischen nach kurzer Stokung weitergeflutet und staute sich nun irgendwo anders um ein neues Extrablatt.

Auch die beiden wurden im Gedränge mit fortgeschoben. Eigentlich war man ja schon ein bißchen müde in den Knochen; die Uebungen hatten's in sich, das war doch noch anders als Turnstunden! Aber wenn dann der Abend kam und all das Leben durch die Stadt flutete, all das Leben, das man vielleicht in diesen Tagen zum leztenmal mitlebte, da litt es einen doch nicht auf der Stube, mochten es einem die Quartierleute auch noch so behaglich machen. Und die anderen waren ja auch hier. Wieder und wieder hob sich in dem Gewühl eine Hand grüßend an eine Mütze, und unter der Mütze war meistens ein bekanntes Gesicht.

„Zehntausend Russen gefangen! Zehntausend Russen!“ klang es rundum.

Die beiden hatten auch ein Blatt erhascht, und nun standen sie und lasen es zusammen.

Seltzam, man konnte sich doch noch nicht recht vorstellen, daß man vielleicht binnen kurzem auch schon mit dabei sein würde, wenn wieder zehntausend Russen gefangen würden.

So, das wäre getan. In dem Koffer lag nun Franz Lübbens ganzer Privatbesitz, den er ausgezogen hatte und nach Hause schickte. Nun blieb nur noch der Soldat übrig. Und morgen ging es fort. Nach Frankreich? Nach Rußland? Wer konnte das sagen? Da klopfte es.

Auf sein „Herein!“ öffnete sich die Tür, und das Mädchen erschien mit einem Brief.

Im selben Augenblick hatte er die Handschrift erkannt und war auch schon an der Tür und hatte den Brief genommen. Er achtete nicht weiter auf das Dienstmädchen, das sich mit einem vernehmlichen Lächeln zurückzog, trat unter die Hängelampe und riß, ohne sich erst zu setzen, mit vor Freude ungeschickten Fingern den Umschlag auf. Dabei fühlte er etwas Hartes, Bierisches wie ein flaches Schächtelchen.

Doch erst das Geschriebene! Der leichte Vogen zitterte, wie er ihn hielt. Es war kein langer Brief. Aber er machte sein Herz schlagen. Das alte geliebte Leben griff noch einmal mit heißer Hand nach ihm.

Ein paar Augenblicke sah er nichts von dem, was ihn umgab, er sah nur ein feines, bewegliches, blaßes Gesichtchen, das beim Abschied zu lächeln versuchte, während die Tränen immer wieder aus den blauen Augen stiegen wie aus zwei Brunnen.

Wie er dieses Gesichtchen küssen wollte, wenn er wiederkam! Wenn —

Doch das Schächtelchen. Was konnte darin sein? Ein Andenken? Eine Locke? Eine von den blonden, feinen, die sich immer so widerpenstig aus allen Nadeln und Spangen befreiten und um ihre Schlafen standen? Neugierig ließ er den dünnen Gummiring abschneiden, wickelte das Seidenpapier los, hob den Deckel und — nein, es war keine Locke. Da lag auf rosa Watte an einem langen, weichen Band eine kleine mattsilberne Münze: ein Talisman!

Der junge Mann lächelte.
Törichtes kleines Mädchen! Glaubte sie denn an den Unsinn? Er hatte sie eigentlich für vernünftiger gehalten.

Immerhin, es war gut gemeint. Belustigt, immer noch lächelnd ließ er das Amulett misßsam dem Bande in die Goldtasche seines Portemonnaies gleiten.

Um den Hals würde er es natürlich nicht tragen! Er, ein Mann! Das wäre zu lächerlich gewesen. Wer in der Tasche mitnehmen, so als Andenken — warum nicht?

Der Wind fuhr in weitausholenden Stößen um das Bauernhaus, auf dem seit dem Morgen die Fahne des Roten Kreuzes flatterte. Inzwischen setzte er aus, wie um Atem zu holen. Danach krachte er härter wieder heran und rüttelte mit doppelter Wut an den Fensterräden.

Der Arzt und die Pfleger drinnen hatten freilich keine Zeit, darauf zu achten. Nach den meisten Verwundeten lag noch zu laut der Hüllentärm der vergangenen Schlacht im Ohr, oder sie

hörten überhaupt nichts, vom Morphinumschlaf oder der Qual ihrer Schmerzen betäubt.

Nur ein junger Soldat, der nicht sehr zu leiden schien, lag ruhig mit offenen Augen und lauschte auf den Sturm.

Er war schon in der Frühe hierher getragen. Eine Weile hatte er auch geschlafen. Nun betrachtete er langsam und geduldig alles, was ihn umgab: die Lampen, das große Zimmer, die improvisierten Lagerstätten, die anderen Kranken, die Pfleger, die hin- und hergingen. Vom Arzt, der am anderen Ende des Raumes hantierte, sah er nur den Rücken.

Wie der Verwundete den Kopf ein wenig wandte, um nach der anderen Seite zu sehen, fühlte er ein Wand um seinen Hals. Einen Augenblick dachte er an die Erkennungsmarke. Nein doch, die hing ja schon am Bettpfosten. Ach so, das Amulett! Er zog es nun doch nicht mehr im Portemonnaie. Die es ihm geschenkt hatte, hatte es ja auch anders gemeint, entschuldigte er sich vor seinem Verstande.

Uebrigens — er ranzelte die Stirn — wenn man ihm die Erkennungsmarke abgenommen hatte, mußte man das andere auch gesehen haben. Er begann sich nicht darauf, es mußte gefehlt sein, während er schlief. Vielleicht hatte der Doktor sogar selber — das war ihm nun keineswegs recht. Der Doktor hätte das eigentlich nicht zu sehen brauchen. Aerzte waren Skeptiker. Die lachten über so was, wie er selber im Grunde ja auch.

Nein, vor dem wollte er gewiß nicht wie ein verliebter Junge dastehen. Da wollte er das dumme Ding doch lieber verstecken.

Er griff nach der Schnur und suchte den Knoten zu lösen. Aber das ging nicht so leicht. Die feine Fessel spottete der Männerhand. Und dann löste die Bewegung des Armes einen Schmerz aus, daß er innehalten mußte. „Verflucht noch mal,“ stieß er zwischen den Zähnen hervor.

„Ja, was ist denn? Was wollen Sie denn eigentlich? Lassen Sie's doch sitzen! Das weiche Band kann Sie doch unmöglich drücken!“

So, da war der Doktor selber. Und noch dazu Doktor Hellmuth! Er hatte ihn gar nicht kommen sehen. Nun stand er da neben ihm, und nun war es zu spät.

Kergerlich, beschämt riß Franz Lübben wieder an dem Band, das nicht nachgab. „Ach was, das irritiert mich,“ beharrte er sibirisch. „Es ist doch auch eine Ueberheit, einen vernünftigen Menschen mit so einem Anhängsel zu beglücken!“

Der andere stimmte nicht zu. Er lachte nicht einmal.

„Wenn es deswegen ist,“ sagte Doktor Hellmuth ruhig, „da sehen Sie her,“ und er zog aus dem Ausschnitt seines Kittels ein silbernes Kettchen, an dem eine kleine mattschimmernde Schelke hing; ein Talisman.

Franz Lübben traute seinen Augen nicht: „Auch Sie, Doktor? Ich dachte, Sie hätten doch selber genug darüber gesvottet!“

„Ach so, ja, ich erinnere mich. Aber das war damals.“

„Damals? Vor vier Wochen!“

„Das meine ich ja. Vor vier Wochen, das ist für mich schon damals. Dazwischen liegt eine Ewigkeit. Für Sie nicht?“

„Doch! Aber das erklärt mir noch nicht, warum auch Sie —“

„Sie werden mir nicht einreden wollen, daß Sie seitdem gelernt haben, an übernatürliche Beeinflussungen zu glauben!“

„Nein,“ entgegnete der Arzt langsam, „ich glaube auch jetzt noch nicht daran. Aber darauf kommt es ja auch hierbei gar nicht an, was ich glaube, was wir glauben. Wissen Sie, woher ich meinen Talisman habe? Von einer Frau. Sie lächeln? Ach die Frau, die ihn mir gab, war nicht jung, nicht schön. Es war eine alte Tante, die sich mir verpfändet glaubte, weil ich nach ihrer Ansicht einem ihrer Enkel das Leben gerettet habe. Und sie besuchte mich am letzten Abend vor dem Ausmarsch und brachte mir das und stellte mich an, es zu tragen, sie würde sonst keine Ruhe haben. Und ich sollte ihr nicht die Freude machen, nur weil ich weiß, daß es Unsinn ist und mich nicht schützen wird gegen Kugeln und Seuchen?“

Und dann fuhr er ein wenig nachdenklich fort:

„Ist nicht im Grunde in jedem menschlichen Herzen so ein Winkel, wo ein Stückchen Aberglaube hängen geblieben ist? Man zeigt ihn nicht, so lange es einem gut geht; man scheut den Spott. Kommt aber der Tag der Not, dann schickt den Sterbende, der an den Aerzten verzweifelt, zum alten Schächer, schleicht die unglücklich Liebende zur Wahrsagerin.“

Der Arzt schwieg, und Franz Lübben sah wieder das feine, bewegliche, blaße Gesichtchen. — Sattte der Doktor recht? Hatte sie zu törichtem Zauberlauben ihre Zuflucht genommen, weil sie mit dem vernünftigen Mittelst zu Ende, weil sie verzweifelt war? Und wenn sie verzweifelt war, war sie es nicht aus Liebe zu ihm?

Leise trat der Arzt zurück.

Der Kranke bemerkte es gar nicht. Seine Finger umschlossen die kleine Münze, die fest an ihrem Bande hing.

Er versuchte nicht mehr, den Knoten zu lösen.

Vermishtes.

* „Kriegsstuben“. Nach zu Zeiten, als in anderen Gegenden die Spinnstuben, in denen sich die jungen Leute in den Abendstunden zum Spinnen, zu anderen Arbeiten und auch

zum Wandern einstanden, laugt nicht mehr bestanden, hielten die Leute des Erzgebirges und des Vogtlandes noch an ihren Spinnstuben; oder, wie sie dort geradum wurden, an ihren Huttenstuben fest. Aber mit der Zeit gingen diese abendlichen, bei den Dorfbewohnern unumschriebenen Zusammenkünfte doch ein. Jetzt in der Kriegszeit und hauptsächlich seit der Winter seinen Einzug gehalten hat, sind sie in manchen Dörfern des Erzgebirges von neuem entstanden. Allerdings haben diese Zusammenkünfte einen anderen Namen bekommen; man versammelt sich nicht mehr in der Huttenstube, sondern in der „Kriegsstube“. Wer irgendwie auf ein paar Stunden Zeit hat, der kommt am Abend in die „Kriegsstube“. Irrend jemand, ein Mann oder ein Weib, eine Frau oder ein Mädchen, der im Vorlesen einigermaßen geübt ist, muß die Nachrichten über den Krieg aus den Zeitungen vorlesen. Dabei wird oft jede Zeile vorgetragen, die den Krieg betrifft. Manuſkript ist auch eine Karte von den Kriegsschauplätzen zur Hand. Da werden dann der versammelten Dorfbewohnerschaft die Stellungen unserer Heere und die Vorgehensweise des Krieges erklärt. Daß dabei die Erklärungen nicht so ausfallen, wie sie ein Generalstabsoffizier machen würde, müssen die wissbegierigen Dorfbewohner hingehen lassen. Sind Briefe von Freunden, Verwandten und Nachbarn aus dem Felde angekommen, so werden sie wohl auch laut vorgelesen, und wenn einmal ein altes Mütterchen da ist, die mit der Feder nicht so recht umzugehen versteht und die doch dem im Feindesland lebenden Sohn oder Enkel ein paar Worte der mütterlichen oder großmütterlichen Liebe hinausenden möchte, so findet sich auch ein junges Mädchen, das sogleich einen Brief aufsetzt. In manchen Dörfern geht die „Kriegsstube“ die Reihe um, sie wird bald bei diesem, bald bei jenem Dorfbewohner abgehalten, in anderen Orten wieder besteht die Einrichtung, daß die Zusammenkünfte immer an der gleichen Stelle abgehalten werden, daß aber die gesamte Bevölkerung die Kosten für die Beleuchtung trägt. Traurig geht es in der „Kriegsstube“ zu, wenn einmal die Nachricht eintrifft, daß einer aus dem Freundeskreise fern der Heimat, aber für die Heimat sein Leben lassen mußte.

Die dunkle „Lichtstadt“, Paris, die „Lichtstadt“, wie sie sich stolz zu nennen beliebt, folgt dem Beispiel Londons und hüllt sich in tiefe Dunkelheit. Soeben ist die Verordnung des Polizeipräsidenten erschienen, die bezweckt, die bis dahin nicht genügend durchgeführte Verfinsternung der Stadt auch bei den Privatleuten streng durchzuführen, damit, wenn die Zepeline auf ihren nächtlichen Fahrten sich der französischen Hauptstadt nähern, ihnen keinerlei Anhaltspunkte für ihre Unternehmungen gegeben werden. Die Verordnung, die Paris in Nacht und Dunkelheit versenkt, lautet: „In der Erwägung, daß es keinen Zweck haben würde, die Verabreichung der öffentlichen Beleuchtung aufrichtzuerhalten, die seit einigen Wochen außer den Verteidigungsmaßnahmen der Militärbehörde gegen alle Ueberfallsversuche feindlicher Flugzeuge über Paris oder der Gemeinde der Pariser Panneville durchgeführt wird, wenn die private Beleuchtung fortführe, Straßen oder Wege, die im Dunkeln liegen, zu erleuchten, wird verordnet: Vom Zeitpunkt der Veröffentlichung dieser Verordnung an werden folgende Vorsichtsmaßnahmen in Paris und in den Gemeinden des Departements der Seine bis zu einer neuen Mitteilung getroffen: Vom Tagesende bis zum Morgen sind in den erleuchteten Zimmern die doppelten Vorhänge vorzuziehen oder die Rollläden an der Fassade oder zum Hof hinaus zu schließen. Wenn sie fehlen, ist die Delligkeit des Zimmers durch wirksame Anordnungen für die Außenwelt zu verhüllen. Die Erleuchtung der öffentlichen oder privaten Gebäude, der Werkstätten, der Läden und im allgemeinen aller Gebäude, die eine starke Helligkeit durch die Fenster nach außen werfen, ist auf das durchaus Notwendige zu beschränken und gleichfalls durch jede möglichen Mittel zu verhüllen. Die Außenbeleuchtung der Terrassen und der Auslagen ist zu unterbrechen. Im Interesse der Sicherheit ist es unumgänglich, einen Teil der Erleuchtung zu erhalten; für diese wird eine besondere Erlaubnis gegeben werden.“

Britische Uhren. 30 Millionen Mark jährlich aus den Taschen der Deutschen in die Taschen guter echter Engländer zu leiten — das ist die Aufgabe, die sich eine Besammlung der englischen Uhrmacher in London gestellt hat. In beweglichen Worten wurde hier das alte Lied gesungen, das den Briten jetzt immer lauter und häufiger in den Ohren gellt: daß sie mit ihrem Handel hinter den Deutschen zurückgeblieben sind. Die Uhren sind ein Absatz in diesem großen Kapitel. Vor 60 Jahren, so brachten die englischen Uhrmacher von heute, da waren die britischen Uhren als die besten in der ganzen Welt bekannt. Clerkenwell, wo sie gemacht wurden, war eine blühende und eifrig tätige Geschäftsstadt, und jeder Uhrmacher war ein Künstler, der seine Arbeit mit seinen Händen ausführte. Aber dann kamen die Deutschen, machten die Uhren mit Maschinen und stellten ein Fugend her in derselben Zeit, in der der britische „Künstler“ eine einzige vollendete. Natürlich waren die deutschen Uhren billiger, und sie müssen wohl auch besser gewesen sein, denn der englische Uhrenhandel ging völlig zurück. Wenn der Engländer jetzt auf seine Uhr „made in Germany“ blickt, so muß ihm das — nach Ansicht der britischen Uhrmacher — einen Stich durchs Herz geben: er wird die Uhr weageweren und eine englische kaufen. Und die Gelegenheit dazu soll ihm in

nicht allzu langer Zeit geboten werden. Zwei oder drei englische Uhrenfabriken haben sich bereits mit deutschen Maschinen versehen, und man beabsichtigt, die deutsche Fabrikationsweise im großen einzuführen. Dann soll auch Clerkenwell wieder blühen wie einst, wenn nicht bis dahin die deutschen Waren schon wieder da sind, um die englischen aus dem Felde zu schlagen.

Die schwierige Lage des russischen Kaviarhandels. Aus Astrachan erhalten russische Blätter folgende Mitteilungen eines genauen Kenners der Fischerei-Industrie: „Es ist eine stehende Redensart in Rußland geworden: „Wir müssen uns von der deutschen Abhängigkeit befreien.“ Das ist aber leichter gesagt als getan und wir dürfen es uns nicht verhehlen, daß wir noch auf vielen Gebieten des Wirtschaftslebens recht unsicher gehen. Den besten Beweis dafür erbringt die Fischerei-Industrie von Astrachan. Sie ist durch den Krieg in die bedenklichste Lage geraten, und ganz besonders schwierig gestaltet sich das Kaviargeschäft. Den Löwenanteil an unserem Kaviarexport hatte Deutschland, indem es Massen von Kaviar bezog und nach anderen Märkten des Auslandes ablegte. Infolgedessen stiegen wir jetzt fast mit unserem Kaviar und der Preis ist von 4—5 Rubel auf 2 bis 3 Rubel heruntergegangen, so daß diese Delikatesse jetzt auch unserem Kleinbürgerlichen Publikum zugänglich geworden ist. Die Hauptfrage bleibt aber die, ob wir in Rußland sind; ohne Vermittlung Deutschlands mit Frankreich, England und Amerika zu verhandeln. Die letzten Erfahrungen auf dem Markte in Astrachan berechtigen kaum zu dieser Erwartung! Die Hauptverwaltung des russischen Ackerbauwesens wollte nach Ausbruch des Krieges der Fischerei entgegenkommen und bestellte 120 000 Pud Fische in Packungen von je 15 000 Pud. Das erwies sich als nicht durchführbar und der Ankauf erfolgte in Rußland, während Astrachan über 1.000 000 Pud lagernde Fische verfügte. Wir haben eben noch zu wenig vom Auslande gelernt und besonders nichts getan, um aus eigener Kraft die Absatzmärkte des Auslandes zu erobern.“

Sprache des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

„Der gemeine Soldat. Für „Soldat sein“ gilt noch heute neben dem deutschen Ausdruck „dienen“ der bis auf die Zeit der Landstürche zurückgehende, dem Latein entstammende Ausdruck „beim Kommiss sein“, d. h. eigentlich: in kriegsberühmter Verpflegung sein. Wer nun neu zum „Kommiss“ kommt, muß sich natürlich als „Neut“ von den „alten Leuten“ (die übrigens von den jüngeren Leuten auch mit Beisamen wie Alte Knochen, Stöckles u. a. bedacht werden) mancherlei auf militärische Unreise hieselnde Spottnamen gefallen lassen, wie der Grüne (in Bayern Wurke, ebenfalls grün), nasser Stirk (noch nicht trocken hinter den Ohren), Hammel (weil man sich leicht verläßt und ohne Führer verloren ist), Ruffe (weil noch roh und ungeschliffen). Seltenerer Bezeichnung sind Mistläfer (bei der Garde), Rehschopf, Spund u. a. — Für den Erlag im Felde ist der verbreitetste Ausdruck Schwamm und für die einzelnen Leute Schwammbrüder (daneben auch für die in der Garnison Zurückgebliebenen und für die Abkommandierten), ohne Zweifel eine Pindentung auf die geringe Widerstandsfähigkeit, die man diesen Leuten im allgemeinen zutraut. Auch für die Ersatzreservisten der Friedenszeit gibt es allerlei scherzhafte Ausdrücke, wie Eskimos (Preußen) und Sackkarpen oder bloß Karpen, Karpen (Sachsen). — Die Einjährigen sind die Patener, die Jemen Herren, auch die Einjährigen, Einhaarigen, Frösche oder Sommerreservisten. — Der Geisste, der „den höheren Grad der Gemeinheit erreicht hat“, heißt Knospsoldat, Spatz (Anspielung auf den kleinen Adler auf dem Geissteckknopf), Sechsergerent, Fünfgroßenschnur, Spedkopf. (Jinne (Essen).

Silberrätsel.

ae, bal, be, bri, com, da, den, di, e, hat, he, him, i, kel, na, li, li, masch, mi, ri, run, sal, son.

Aus vorstehenden Silben und Buchstaben sollen neun Wörter gebildet und derart untereinander gesetzt werden, daß die Anfangsbuchstaben von oben nach unten und die Endbuchstaben von unten nach oben gelesen der Namen eines Altertumsforschers ergeben. Es bedeuten aber die einzelnen Wörter folgendes:

1. Eine Vögelgruppe.
2. Bekanntes Erfinder.
3. Weiblichen Vornamen.
4. Alttestamentlichen Propheten.
5. Eine Pflanze.
6. Russische Handelsstadt.
7. Ein Tonverfälschung.
8. Gebaren Bild.
9. Ein Heilmittel.

Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung des Ergänzungsrätsels in voriger Nummer:

Ein Kampfplatz ist die Welt;
Das Kränzelein und die Krone;
Trägt keiner, der nicht kämpft,
Mit Ruhm und Ehr' davon.